



02/2026 März-Mai



Gemeindebrief

der evangelischen Kirchengemeinde Starnberg

Paradies

Gibt es das Paradies?

Mitte des 20. Jahrhunderts führte der amerikanische Verhaltensforscher John B. Calhoun ein Experiment durch, das mehrfach wiederholt wurde und immer zum gleichen erstaunlichen Ergebnis führte. Calhoun schuf für Mäuse eine nahezu paradiesgleiche Umgebung, in der es ihnen an nichts fehlte. Nahrung und Wasser standen unbegrenzt zur Verfügung, die Temperaturen waren konstant angenehm und es gab keine natürlichen Feinde. Alles war auf Wohlstand und Wohlfühlen ausgelegt. Zunächst vermehrten sich die Mäuse stark und das Zusammenleben schien geordnet. Doch mit der Zeit war eine neue Entwicklung festzustellen. Obwohl der materielle Wohlstand unverändert blieb, war eine Verhaltensveränderung der Tiere wahrzunehmen. Soziale Bindungen lösten sich auf und aggressives oder gleichgültiges Verhalten nahm zu. In einzelnen Fällen kam es sogar dazu, dass Mäuse Artgenossen angriffen und töteten. Manche Tiere zogen sich vollständig zurück, andere verloren die Fähigkeit, für ihren Nachwuchs zu sorgen. Schließlich brach die Fortpflanzung fast vollständig zusammen. Trotz des Überflusses starb am Ende die gesamte Population aus.

Auch wenn sich die Ergebnisse des Experiments nicht ohne Weiteres auf den Menschen übertragen lassen, bleibt die Frage, ob paradiesische Zustände einen negativen Effekt auf soziale Systeme haben können. Jüngste Enthüllungen aus den USA über wohlhabendste und einflussreichste Menschen aus Politik, Wirtschaft und Popkultur erhärten diesen Eindruck. Reichtum und Macht können Menschen zwar dazu verleiten, für sich paradiesgleiche Zustände herzustellen, aber ein Paradies für den Einzelnen kann niemals zum Paradies für alle werden. Im Gegenteil, ein Paradies für wenige Ausgewählte wird gleichzeitig oft zum Albtraum anderer. Es ist wie bei einer mathematischen Gleichung: Wenn die eine Seite sich mehr herausnimmt, muss auf der anderen Seite etwas weggenommen werden. Luxus und Freiheiten, die einzelne Personen ausleben, gehen zu Lasten weniger privilegierter Menschen. Es kommt folglich zu Ausbeutung und einem Ungleichgewicht.

Selbst in der biblischen Paradieserzählung in Genesis 2-3 kommt das Leben im Garten Eden zu einem vorzeitigen Ende. Adam und Eva leben in großer Freiheit und Fülle. Eine Handlungsanweisung erhalten sie von Gott: Esst nur vom Baum des Lebens, aber nicht vom Baum der Erkenntnis. Als sie diese Vorgabe missachten, folgt die Konsequenz des Regelbruchs, und sie werden aus dem Paradies verbannt.

Ist das Paradies auf Erden zum Scheitern verurteilt? Es scheint entweder nur von kurzer Dauer oder eine nie zu erreichende Idealvorstellung zu sein.

Die Hoffnung auf das Paradies, auf ein von Leid befreites Leben im Jenseits, ist ein zentraler Bestandteil des christlichen Glaubens. In der Offenbarung des Johannes wird dieses Bild in starken Symbolen beschrieben: Der Löwe liegt beim Lamm, Gegensätze sind aufgehoben, Gewalt und Angst haben keinen Platz mehr. Dieses Paradies ist nicht das Ergebnis menschlicher Gestaltung oder perfekter Bedingungen, sondern Ausdruck des Ewigen. Es unterliegt nicht dem Wechsel von Wachstum und Verfall oder Gewinn und Verlust, sondern unterscheidet sich grundlegend von allen irdischen Versuchen, paradiesische Zustände herzustellen.

Das Ewige stellt Bindung und Verbundenheit an erste Stelle. In der biblischen Hoffnung ist das Paradies kein Zustand der Vereinzelung, sondern ein Raum vollkommener Einheit, in dem die Beziehung zu Gott und das Miteinander der Menschen untrennbar zusammengehören. Was das irdische Leben oft belastet und zerreißt, verliert dort seine Macht, weil Angst, Konkurrenz und Vergänglichkeit überwunden sind. Beziehung wird nicht bedroht, sondern gestärkt. Darum ist das Paradies in der Bibel immer Beziehungsraum. Gerade diese bleibende Verbundenheit, die nicht endet, macht das Paradies erst möglich.

Auch wenn das Paradies auf Erden nicht durch menschlichen Einfluss erzeugt werden kann, können wir durch Gottes Wirken immer wieder in Einheit verbunden werden.

ICH WÜNSCHE IHNEN, DASS SIE DIE ERFAHRUNG VON GOTTES PARADIESISCHEM WIRKEN IN DER KOMMENDEN PASSIONS- UND OSTERZEIT AUF VIELFÄLTIGE WEISE ERLEBEN.



Rina Mayer
Pfarrerin

Herausgeber: Ev.-Luth. Kirchengemeinde Starnberg

Kaiser-Wilhelm-Str. 18, 82319 Starnberg

Redaktion dieser Ausgabe:

Manuela Pecoraro (verantwortlich), Simon Döbrich (V.i.S.d.P.),

Dr. Gunhild Kilian-Kornell, Dr. Ernst Quester, Ingrid Keil,

Christine Johné, Verena von Guionneau

Gestaltung: Sonja Thomaier

Druck: Offprint Druckerei, München

Fotos (wenn nicht anders gekennzeichnet) lizenzfrei oder privat

(Manu Pecoraro, Sonja Thomaier)



Foto:

Insel Sava'i, Samoa

Manuela Pecoraro

Inhalt:

NachgedachtSeite 2

Thema: ParadiesSeite 4

Jahresempfang.....Seite 19

Neues aus dem KVSeite 20

In Gedenken.....Seite 22

KG im Fokus.....Seite 24

Kinder Et JugendSeite 26

KonfisSeite 27

TermineSeite 28

Reise.....Seite 30

Wussten Sie schon...?!Seite 31

Die wichtigen Adressen.....Seite 32

Plus ultra – und doch heimwärts

Vom Paradies, das wir schmecken, und dem, das uns trägt

Wie schmeckt das Paradies? Vielleicht nicht nach Manna und Brosamen inmitten von Wolken und Harfen, sondern nach etwas sehr Irdischem: nach Süße, Säure und Saft. Nach einer Frucht, die mehr ist als nur Nahrung. Es gibt diese Augenblicke, in denen sich Farbe, Form und Duft so dicht schieben, dass man für einen Moment vergisst, wie grau der Alltag sein kann. Eine Mango, die nach Sonne schmeckt. Ein Stück Ananas, das im Mund knistert wie Licht. Und selbst im Kleinen, im Supermarkt zwischen Neonlicht und Einkaufszettel, kann es passieren. Man nimmt etwas in die Hand, tut dem Leib etwas Gutes, und plötzlich stellt sich diese leise, fast kindliche Frage: War das nicht ein Hauch von „Paradies auf Erden“? Nicht als Besitz. Eher als Aufblitzen. Als Vorgeschmack.

Wenn schon ein Apfel oder eine importierter Avocado uns so berühren kann, wie muss es dann erst gewesen sein, als die Menschen zum ersten Mal wirklich in eine andere, überschäumende Natur hineintraten? Man stelle sich die Männer vor, die Europa hinter sich ließen: Kolumbus, Magellan und die Seefahrer ihrer Zeit. In ihren Köpfen waren die alten Grenzen präsent, und an den Kartenrändern stand das warnende „Bis hierher“. Und dann: Land. Grün, groß, wild. Eine Fülle, die nicht nach Maß, sondern nach Überfluss lebte. Für solche Augen und Zungen musste diese Welt wie eine geöffnete Tür wirken – wie ein „más allá“, ein „darüber hinaus“. Plus ultra. Weiter. Nicht nur geografisch. Auch innerlich. Und genau dort beginnt meine Erinnerung: in Lateinamerika.

Dort habe ich diesen Überschuss oft gespürt: Märkte, die nach Erde und Zucker riechen, Avocados, die so schwer wie kleine Steine sind, und einen Reichtum, der nicht geschniegelt, sondern lebendig ist. Und doch blieb, mitten im Staunen, eine leise Unruhe. Denn jeder „Paradies“-Moment hat einen Haken: Er ist da – und bleibt nicht. Er trägt dich – und entzieht sich dir zugleich.

Vielleicht ist es genau das, was Menschen seit Jahrhunderten antreibt: dieses „Weiter“, dieses más allá, dieses unverschämte „Da muss doch mehr sein“. Auf alten Karten stand einst sinngemäß: Bis hierher – und nicht weiter. Non plus ultra. Und dann kam irgendwann das trotzig-rebellische Gegenwort: Plus ultra. Weiter, darüber hinaus. Nicht, weil der Mensch so groß ist, sondern weil seine Sehnsucht größer ist als seine Landkarten.

Doch dann gibt es einen zweiten Ort, an dem dieses Wort „Paradies“ plötzlich auftaucht – und der riecht nicht nach Mango.

Am Grab schmeckt nichts nach Sonne. Da ist kalte Luft, dunkle Erde und ein Datum, das sich nicht mehr rückgängig machen lässt. Da ist ein Loch in der Erde – und ein Loch im Herzen. Gerade dort, wo Worte oft nicht ausreichen, singen wir manchmal einen Satz, der älter ist als unsere Trauer: „Zum Paradies mögen Engel dich geleiten.“

Warum eigentlich Engel? Warum Paradies? Ist das Trost – oder Flucht? Ist es fromme Dekoration über einem Abgrund? Oder ist es die letzte Nüchternheit, die uns sagt, dass ein Mensch, der uns entgleitet, nicht ins Nichts fällt, sondern getragen wird?



Zwischen Marktstand und Friedhof, zwischen Reisehunger und Abschiedsschmerz steht dieses geheimnisvolle Wort: Paradies. Es lohnt sich, es nicht zu schnell zu verkleinern.

In der Bibel beginnt „Paradies“ als Garten Eden. Nicht als Wellness-Ort, sondern als Bild für eine stimmige Ordnung: der Mensch in Frieden mit Gott, mit sich selbst und mit der Schöpfung. Dann zerbricht diese Ordnung. Und genau hier wird es lutherisch ernst: Der Bruch ist nicht nur ein moralischer Ausrutscher. Er ist ein Riss in der Beziehung zu Gott, ein Misstrauen, das sich als Freiheit verkleidet. Der Mensch will sich selbst sichern: Wissen, Kontrolle, Selbstrechtfertigung. Doch am Ende bleibt er verletzlich, sterblich und begrenzt.

Das Paradies ist seitdem nicht einfach „hinter uns“. Es ist auch nicht etwas, das wir durch moralische Disziplin wiedererlangen können. Der Weg zurück ist kein Rückweg, sondern ein Geschenkweg. Luther hätte dafür das Wort: sola gratia – allein aus Gnade. Nicht, weil wir uns den Himmel erarbeiten, sondern weil Christus ihn öffnet.

Darum ist es kein Zufall, dass das Wort „Paradies“ im Neuen Testament an einer Stelle auftaucht, die jede Romantik sprengt: am Kreuz. Ein Sterbender bittet darum, erinnert zu werden – und erhält die Zusage, bei Christus zu sein. Nicht als Reiseprospekt, sondern als Rettungswort: „Heute.“ Mit mir.

Hier verschiebt sich alles: Das Paradies ist nicht zuerst Palmen, sondern Gemeinschaft. Nicht zuerst Landschaft, sondern Nähe. Nicht zuerst unser Aufstieg, sondern Gottes Herabneigung.

Und dann kommt die Frage, die wir am Grab kaum aussprechen, die aber in jedem Abschied mitschwingt: Bleibt überhaupt etwas von uns? Wir trösten uns mit Erinnerungen: Fotos, Geschichten und Orte. Doch Erinnerung ist zerbrechlich. Menschen sterben, Namen verblassen, Stimmen werden still. Der Tod droht nicht nur, das Leben zu beenden, sondern es im Rückblick auszulöschen, als wäre am Ende nichts gewesen. Genau diese Erfahrung, dass der Tod das Sein selbst infrage stellt, ist theologisch keine Nebensache, sondern Abgründnähe.

An dieser Stelle wird die christliche Hoffnung schärfer als jede Nostalgie: Wir sind nicht in der Erinnerung anderer, sondern in Gottes Wirklichkeit aufgehoben. Es bedarf keiner Idee einer „unsterblichen Selbigkeit“, die wir aus eigener Kraft durch den Tod hindurchretten müssten. Es genügt – und es ist ungeheuer viel – zu glauben, dass der Mensch Gott unverlierbar zugehört.

Das ist keine billige Vertröstung. Es ist eine Zumutung für unseren Kontrollinstinkt. Denn sie sagt: Dein letzter Halt ist nicht dein Charakter, nicht deine Leistung, nicht deine geistige Stärke und auch nicht deine Frömmigkeit. Dein letzter Halt ist Christus, der auferstandene Gekreuzigte. Wer so glaubt, blickt gerade angesichts des Todes nicht auf sich, sondern radikal auf ihn, auf den, der „ganz und gar für uns“ endzeitliches Heil schafft.

Darum gehört zur lutherischen Erdung des Paradiesglaubens auch das, was viele lieber ausblenden. Gericht. Nicht als Drohkulisse, sondern als Name für Gottes Ernst. Wenn Gott die Welt vollendet, wird Unrecht nicht einfach überpinselt. Gut und Böse werden nicht vom Tod nivelliert. Gottes Gerechtigkeit wird öffentlich – und sie hat einen Richter. Aber dieser Richter ist kein kalter Verwalter. Er ist derselbe, der rettet: Christus, der im Gericht den Sünder aus Gnade rechtfertigt.

Damit wird die Hoffnung merkwürdig nüchtern und zugleich hell: Es geht nicht darum, ob wir am Ende gut genug waren. Es geht darum, ob wir uns im Glauben an den halten lassen, der gut genug ist. Eschatologische Hoffnung ist im Kern Rechtfertigungshoffnung: Heil gratis, nicht als Lohn, nicht als Eigenverdienst, nicht als heimliche Mitversicherung.

Und jetzt kommt der praktische, beinahe befreiende Punkt, den man im Alltag unterschätzt: Wer sein Heil nicht mehr selbst „besorgen“ muss, wird frei für die Liebe. Gute Werke werden nicht zur Leiter in den Himmel, sondern zur Frucht einer Entlastung. Man könnte es mit einer Pädagogik der Grundübungen sagen: Nicht spektakuläre Sprünge, sondern tägliche Treue. Nicht das große religiöse Feuerwerk, sondern das schlichte Einüben von Vertrauen, Dankbarkeit und Barmherzigkeit. Wenn die Sorge um die eigene Ewigkeit nicht mehr wie ein Stein im Schuh drückt, kann man anderen leichter die Hand reichen.

So schließt sich der Kreis zwischen Mango und Grab.

Die Paradies-Momente im Leben sind keine Beweise. Sie sind Hinweise. Sie sind wie ein kurzer Lichtstreif unter einer Tür: Du siehst nicht den ganzen Raum, aber du ahnst, dass es ihn gibt. Und am Grab ist das Paradieswort nicht weniger real, sondern anders real: nicht als Gefühl, sondern als Zusage.

Die entscheidende Frage ist nicht, ob ich mir das Paradies vorstellen kann. Die entscheidende Frage ist, ob am Ende jemand da ist, der den Sinn meines gelebten Lebens bewahrt, wenn ich loslassen muss. Und die christliche Antwort wagt es, einen Namen zu nennen: Jesus Christus, der die Ungewissheit des Todes nicht mit Theorien zudeckt, sondern in lebendige Gewissheit verwandeln kann.

Vielleicht ist das das wahre Plus ultra: nicht das „Weiter“ in neue Räume, sondern das „Weiter“ in Gottes Hände. Nicht als kolonialistisches Abenteuer, sondern als Heimkehr. Nicht als Flucht aus dieser Welt, sondern als ihre Vollendung – für den Einzelnen und für die ganze Schöpfung, die Gott nicht fallen lässt. Wenn wir dann wieder singen: „Zum Paradies mögen Engel dich geleiten“, ist das kein Schmuck über dem Ende. Es ist ein Bekenntnis: Der letzte Weg ist mehr als nur ein Gehen. Er ist ein Geleitetwerden.

Quellenhinweise:

- Gunther Wenz, Vollendung. Eschatologische Perspektiven, Vandenhoeck & Ruprecht 2015. (Gedanken zu Tod/Nihilierung, Identitätswahrung, Christozentrik der Eschatologie, Rechtfertigung im Endgericht)
- Bibel: Genesis 2–3 (Eden); Lukas 23 (Paradieszusage am Kreuz); 1. Thessalonicher 4 (Trost der Auferstehung).
- Bekenntnisschriften: Confessio Augustana IV (Rechtfertigung); Apologie zu CA IV (Vertiefung: Gnade und Glaube).



Simon Döbrich
Pfarrer

Leben wie im Paradies

In den Heiligen Schriften ist das Paradies der ursprüngliche Zustand der vollkommenen Harmonie zwischen Gott, der Menschheit und der Schöpfung. Es ist der Garten Eden, in dem die Menschen zu Anfang ihrer Existenz gelebt haben, bis sie daraus vertrieben worden sind, und wohin die Gottgefälligen nach ihrem Tode kommen werden.

„Paradies“ steht für einen wunderschönen Ort der Glückseligkeit und unendlichen Friedens. Viele Buddhisten betrachten das Nirwana als eine Art Himmel, in dem es kein Leiden gibt, andere als einen Geisteszustand frei von Leiden. Es ist Symbol für das höchste Ziel menschlichen Strebens – ein Zustand der Friedfertigkeit und der Verwirklichung aller spirituellen Sehnsucht.

Doch wo ist dieser geheimnisvolle Ort – wo finde ich ihn und wie? „Das Himmelreich ist inwendig in Euch“ steht im Lukas-Evangelium. Aber wenn ich so in mich hineinhorche, ist es da ganz schön turbulent. Wo ist da mein Himmel – mein Paradies? Wie kann ich es finden...

Ich will mein Leben mit Freude und Lust leben! Das ist meine Entscheidung. Und frage mich immer wieder, was ich will, und wie – die Schamanen sagen, es braucht eine Absicht, um ein Ziel zu erreichen, muss man wissen, was man will, dann hat man die Kraft, den Weg zu gehen. Ich versuche, danach zu leben, frage mich immer wieder, worauf ich meinen Fokus lege – was waren heute meine Glücksmomente?

Spaziergang am Tegernsee, Gespräch mit einem sympathischen Ehepaar, ich hatte nach dem Weg gefragt zur Gulbransson-Ausstellung, es war nicht weit. Ich fand ein sehr schönes Café, „mit gelben Rollläden“ hatte der Mann im Museum gesagt, es waren riesige, rundbauchige Markisen in einem warmen Gelb. Der Kuchen war köstlich. Eine junge Frau in der S-Bahn grüßte mich lächelnd. Interessanter Austausch mit der Frau neben mir, die auch mit dem Bleistift liest. Wir haben über das Heilen von Krankheiten gesprochen, sie fragte nach dem Titel des Buches.

Auf der Rückfahrt im Regio saß ich auf dem Klappsitz im Stehbereich neben meinem Klapprad hinter den Fahrrädern, fünf hingen oben, vier standen im Gang neben dem WC, in jeder Lücke Beine. Kein Stehplatz frei. Etwas ratlos fragte ich, ob ich da mit meinem Klapprad wieder rauskomme. Wohlwollendes „Kein Problem“. Die Männer haben mein Rad hochgenommen und von Hand zu Hand über die Köpfe durch die Lücken zwischen WC und den hängenden Rädern weitergegeben – großes Gelächter über meine Fassungslosigkeit. Danke schön!

„Wo zwei oder drei beisammen sind in meinem Namen“ – ist doch gar nicht so weit...

Christine Johne



Paradiesische Zeiten

Wohl jeder Mensch sehnt sich nach paradiesischen Zuständen. Doch was versteht man eigentlich darunter? Als Erstes kommt einem eine idyllische Landschaft in den Sinn, Sicherheit, angenehme Gesellschaft. Man kann es vielleicht auch beschreiben als Geborgenheit, Zufriedenheit, das Freisein von jeglichen Sorgen. Aber warum sind viele, die das alles haben, trotzdem nicht glücklich?

Im Paradies waren wir schon einmal – vor unserer Geburt – sorglos, geborgen, satt, wohlig warm – und das ohne eigenes Zutun. Bleibt für immer die Sehnsucht nach diesem Gefühlszustand? Ist er für immer verloren. Oder steckt mehr dahinter?

Der Benediktinerpater Anselm Grün sagt:

„Ich glaube, dass jeder Mensch eine Sehnsucht hat nach etwas, was größer ist als er selber.“

In jedem Menschen wohnt ein tiefes Sehnen nach Sinn, Tiefe, Einheit – ein innerer Ruf nach etwas Größerem, einem höheren Selbst, nach dem, was viele schlicht „Gott“ oder „das Göttliche“ nennen. Sehnsucht beinhaltet das Wort Suche. Für den hl. Augustinus, römischer Bischof und Kirchenlehrer, ist die Sehnsucht ein „Grundexistential“: Er schreibt in seinen „Bekenntnissen“ (confessiones) ... „Sehnsucht ist eine Fähigkeit, die nur uns Menschen zukommt. Unruhig ist unser Herz, bis es Ruhe findet in Dir, mein Gott.“

Sich im Paradies befinden ist demnach nicht allein den äußeren Umständen wie Wohlstand, Gesundheit oder Anerkennung abhängig, sondern es ist eine Ahnung in uns, dass es nur dann Ruhe geben kann, wenn man auch ein innewohnendes Paradies gefunden hat, die Suche nach dem Göttlichen in uns – nach einem höheren Selbst erfolgreich ist. Das höhere Selbst wird beschrieben als eine Quelle innerer Weisheit, Klarheit und Ruhe des Geistes. Es ist die Sehnsucht nach Sinn und Verbindung zur Quelle allen Seins, ein Gefühl von Verbundenheit mit dem Weltganzen, die uns über unsere eigene Existenz hinausführt. Das bedeutet dann gleichzeitig eine Abkehr vom niederen Selbst, dem Ego.

In vielen Kulturkreisen sind Praktiken gefunden worden, sich zu zentrieren – in Religion, Askese, Pilgern, Spiritualität oder Mystik. Alle sind angelegt als ein Weg und erfordern Zeit, Geduld, Selbstdisziplin und Übung. Meist bestehen Übungen darin, die Außenwelt auszublenden, um nach innen schauen zu können, Ruhe zu erlangen, ohne etwas Äußeres zu beurteilen.

In der christlichen Religion ist es zum Beispiel Tradition, dass man sich durch Gebete an Gott wendet und auf Erhörung vertraut. Achtsamkeit, ins Gleichgewicht kommen, „zu sich selbst finden“ ist die Formel in unserer Zeit – ein Gefühl für sich zu entwickeln durch aufmerksame Beobachtung

Schon lange praktiziert man verschiedene Arten von Meditation, Pilgern, Yoga, Qi Gong oder Atemübungen, die das Ziel haben, zu einer „Ganzheit“ zu führen.

Auch bei therapeutischen Behandlungen geht es oft um die Selbstreflexion, die zur Heilung und Ausgeglichenheit dienen, also Übungen zur Innenschau, um das Unbewusste offenzulegen.

So strebt man wohl ein Leben lang nach dem Paradies, um dann in einen Zustand von Bedürfnislosigkeit, Abklärtheit und Ausgeglichenheit zu kommen.

Zu mühsam? Zu langweilig?

Kurioserweise finden manche Leute aber auch das Gegenteil von Ruhe paradiesisch. Selbstverwirklichung, Selbstwirksamkeit macht glücklich. Ein Flow lässt die Welt ringsum vergessen. Aufregende Ideen, Gedanken, die sich wie von selbst entwickeln, haben Wirkmacht, lassen einen über sich selbst hinauswachsen (sich gottähnlich fühlen).

So ist es denn wohl wie bei anderen Dingen auch:

Es hängt alles vom Individuum ab, und man muss erkennen, was einem gut tut. Es ist einer der wenigen Vorteile des Alterns, dass man im besten Fall schon ein Stück dieses Weges gegangen ist.

Ingrid Keil



Das Paradies ist gleich um die Ecke!

Für uns im Starnberger Landkreis stimmt diese Aussage, denn es liegt direkt am See zwischen Niederpöcking und Possenhofen, und jeder kann hinein!!! Dieses Stückchen Erde mit direktem Zugang zum See, altem Baumbestand, Gras- und Badefläche und einem traumhaften Blick auf die Berge, wenn diese zu sehen sind!

Damit entspricht die Bezeichnung dieses Areals sogar der etymologischen Herkunft des Namens: *pairi daeza* (altiranisch- awestisch) steht für einen eingezäunten Garten, einen Baumgarten. Nur der Zaun fehlt.

Ein Sehnsuchtsort der Freiheit, der Harmonie und der vollkommenen Zufriedenheit?

Nun ja. In der Sommerzeit ist der Bereich meistens völlig überlaufen und für die Anrainer kaum noch zugänglich. Das Paradies eben! Tatsächlich?

Wir haben sicher alle sehr unterschiedliche Vorstellungen davon, wie das Paradies aussehen soll. In der heutigen, modernen Welt, in der der Konsum eine sehr große Rolle spielt, gaukelt uns die Werbung mit leuchtenden Bildern das Paradies in vielerlei Motiven vor. Der Mythos von einem Ort, an dem es kein Leid, keinen Mangel, keinen Unfrieden und keine Armut gibt, an dem die Sonne immer scheint, das Klima angenehm ist und die Menschen friedfertig sind, dieser Mythos zieht sich von alters her durch alle Religionen und Völker der Menschheit. Die Vorstellungen von einer besseren Welt in der Gegenwart wachsen nicht nur gerade jetzt in diesen unruhigen Zeiten wieder stark. Bereits in der keltischen, germanischen und auch römischen Kultur finden sich Ansätze für Welten, in denen das Leid vergessen werden kann. Die Geschichten dazu sind so vielfältig wie die Menschen selbst.

Die Form eines Gartens allerdings spielt dabei meistens eine zentrale Rolle. Die biblische Beschreibung des Gartens Eden ist nur eine Variante davon. Es scheint ein tiefes, urmenschliches Bedürfnis zu sein, eine nahezu ideale Art der Natur zu kreieren, denn überall auf der Welt gibt es wunderschöne Gärten. Insbesondere um Paläste, heilige Stätten und in wunderbaren Landschaften spiegelt sich diese Gartenkultur wider. Wie traumhaft sind z.B. die berühmten englischen Gärten! Vielleicht zeigt sich hierin die Sehnsucht und das Verlangen nach einem irdischen Paradies. Und wer von uns geht nicht gerne in seinen oder einen fremden Garten, um sich an der Schönheit zu erfreuen, zu meditieren, Ruhe zu finden, zur Ruhe zu kommen?



Hartmut Heuermann beschreibt in seinem Buch „Medien und Mythen – die Bedeutung regressiver Tendenzen in der westlichen Medienkultur“ noch einen ganz anderen interessanten Aspekt zur Erklärung der Sehnsucht nach dem idealen Garten; er bezieht sich dabei auf die Individualentwicklung des menschlichen Wesens.

„Mit der Bewusstseinsfähigkeit findet die Erkenntnis des Aufsichgestelltseins statt und somit die Trennung von der Mutter, was der Vertreibung aus dem Paradies gleichkommt. Der Wunschtraum vom Garten Eden wird so zur Metapher der frühkindlichen Glückseligkeit.“ Die Imagination eines Ortes, an dem die Defizite und Fehler des eigenen Lebens vergessen werden können und damit die Rückkehr zur sorgenden Mutter möglich ist, spielte auch für Psychoanalytiker wie S. Freud eine große Rolle.

Das erklärt wohl auch, warum wir paradiesische Zustände oft erst wahrnehmen, wenn sie eigentlich bereits vergangen sind. Denn die Aufgabe des einzelnen Menschen ist seine Entwicklung. Man stelle sich vor, wir lebten ausschließlich in einem Land, in dem wir nichts tun müssten, weil alles für uns bereits getan wird. Keine Herausforderungen, keine Aufgaben, keine Entwicklungsmöglichkeiten, kein Selbstvertrauen, keine Selbstwirksamkeit!

Ist das wirklich ein paradiesischer Zustand? Ich glaube nicht!

Viele Kinder, die im vermeintlichen Paradies aufwachsen, keine Grenzen erfahren und alles bekommen, was sie möchten, werden mangels Herausforderungen häufig zu gestörten Erwachsenen, nicht selten mit erhöhtem Aggressionspotential.

Durch die Entfaltung unserer eigenen Fähigkeiten sind wir Menschen eigentlich in der Lage, ein friedfertiges und zufriedenes Miteinander im Jetzt zu gestalten und uns mit den Fähigkeiten anderer Personen positiv auseinanderzusetzen! Dabei nehmen wir oft nicht wahr, wieviel Paradies in uns selbst und anderen steckt und um uns herum ist.

Paradiesische Augenblicke erzeugen ein tiefes, inniges Glücksgefühl, das wir mit Worten gar nicht fassen können! Darum suchen wir oft Orte auf, die wir für das Paradies halten mögen.

Um dann vielleicht bei der Rückkehr sagen zu können:

Oh, das Paradies ist ja doch gleich um die Ecke.

Jeder und jede trägt ein Stück Paradies in sich, manchmal allerdings gut versteckt.



Dr. Gunhild Kilian-Kornell

Die Paradiese des Hafis

Es war Mitte der 60er-Jahre in einer höheren Klasse der Oberrealschule Aschaffenburg. Unser Deutschlehrer stellte die Hausaufgabe, ein Gedicht auszusuchen und auswendig vorzutragen. Daheim stieß ich in einer Anthologie auf Goethes „Hegire“ aus dem West-östlichen Diwan. Ich verstand den Text nur oberflächlich, aber mir gefiel der Sog, der von den Versen ausgeht. Mich reizte der Reim: „Ja, des Dichters Liebeflüstern / Mache selbst die Huris lüstern.“ Am Ende steht: „Wisset nur, dass Dichterworte / Um des Paradieses Pforte / Immer leise klopfend schweben, / Sich erbittend ewiges Leben.“ – Wenn jemand mich in der Nacht unangekündigt aufweckte, könnte ich das Gedicht mit wenigen Stolperern immer noch komplett aufsagen:



Will mich unter Hirten mischen,
An Oasen mich erfrischen,
Wenn mit Karawanen wandle,
Shawl, Kaffee und Moschus handle;
Jeden Pfad will ich betreten
Von der Wüste zu den Städten.

Nord und West und Süd zersplittern.
Throne bersten, Reiche zittern:
Flüchte du, im reinen Osten
Patriarchenluft zu kosten!
Unter Lieben, Trinken, Singen
Soll dich Chisers Quell verjüngen.

Bösen Felsweg auf und nieder
Trösten, Hafis, deine Lieder,
Wenn der Führer mit Entzücken
Von des Maultiers hohem Rücken
Singt, die Sterne zu erwecken
Und die Räuber zu erschrecken.

Dort, im Reinen und im Rechten,
Will ich menschlichen Geschlechtern
In des Ursprungs Tiefen dringen,
Wo sie noch von Gott empfangen
Himmelslehr in Erdensprachen
Und sich nicht den Kopf zerbrachen;

Will in Bädern und in Schenken,
Heilger Hafis, dein gedenken,
Wenn des Schleier Liebchen lüftet,
Schüttelnd Ambralocken düftet.
Ja, des Dichters Liebeflüstern
Mache selbst die Huris lüstern.

Wo sie Väter hochverehrten,
Jeden fremden Dienst verwehrten.
Will mich freun der Jugendschranke:
Glaube weit, eng der Gedanke,
Wie das Wort so wichtig dort war,
Weil es ein gesprochen Wort war.

Wollet ihr ihm dies beneiden
Oder etwa gar verleiden,
Wisset nur, dass Dichterworte
Um des Paradieses Pforte
Immer leise klopfend schweben,
Sich erbittend ewiges Leben.

Im Verlauf der letzten 60 Jahre klärte sich manche dunkle Stelle. Zunächst die Überschrift: „Hegire“ ist französisch auszusprechen und entspricht arabisch „Hedschra“ für die Flucht Mohammeds von Mekka nach Medina im Jahre 622. Auch Goethe richtete um 1815 seine Fluchträume Richtung Osten, um sich von den durch den Sturz Napoleons verursachten Umbrüchen abzulenken: „Ich segne meinen Entschluß zu dieser Hegire, denn ich bin dadurch der Zeit und dem lieben Mittel-Europa entrückt, welches für eine große Gunst

des Himmels anzusehen ist, die nicht einem jeden widerfährt“ (an Knebel, 8.2.1815). Den Stoff für diese Träume lieferten die Studien des preußischen Diplomaten und Orientalisten Heinrich v. Diez (1751–1817) und der österreichische Hofdolmetscher Joseph von Hammer-Purgstall (1774–1856), der 1812/13 den Divan des persischen Dichters Hafis (1315–1390) übersetzt hatte, eine Gedichtesammlung von über 1000 Seiten Umfang.

Eine Schlüsselstelle zum Verständnis des Gedichts sind die Verse: „Weil das Wort so wichtig dort war / Weil es ein gesprochen Wort war.“ Ein Treffen im Hause Kippenberg vermittelte einen Zugang. „Gesprochen Wort“ ist nämlich nichts anderes als die Übersetzung des arabischen Wortes „Koran“, was ursprünglich „Rezitation“ oder „Lesung“ heißt. Betont wird die Mündlichkeit.

Rekurs auf die Mündlichkeit der Literatur bedeutet nicht nur den Schritt zurück vor den Druck, sondern sogar zurück vor die schriftliche Fixierung von Texten. Zur Vertiefung lässt sich hier die „Amputationsthese“ des kanadischen Kommunikationstheoretikers Marshall McLuhan (1911–1980) anführen, derzufolge der Mensch durch jede neue technisch-mediale Möglichkeit eine seiner bisherigen Fähigkeiten verliert. Möglich, dass „Bildung“ diesem Verlust zumindest ansatzweise dadurch entgegenwirken will, dass auch ältere Kulturtechniken gepflegt werden: Gedichte memorieren, malen statt Handyknipsen, mit der Hand schreiben statt tippen, selbst musizieren, selbst formulieren und denken, statt KI zu Hilfe zu nehmen. Ob Goethe sich dieser Medienkritik anschließen würde? Jedenfalls schreibt er am 9. August 1797 an Schiller: „Alle Vergnügungen, selbst das Theater, wollen nur zerstreuen, und die große Neigung des lesenden Publicums zu Romanen und Journalen entsteht eben daher, weil jene immer und diese meist Zerstreuung in die Zerstreuung bringen“.

Als Personal des Paradieses ist in der „Hegire“ von den „Huris“ die Rede, das sind Frauengestalten von blendender Schönheit und sich ständig erneuernder Jungfräulichkeit. Goethe umschreibt ihre Qualitäten später mit den Versen „Mannigfaltiger frischer Genuß, / Ewig bräutlich keuscher Kuß!“ Es gibt eine heitere altperische Miniatur, die darstellt, wie drei Huris auf Kamelen durch ein üppig begrüntes Paradies reiten.

Setzt Goethe sich interessiert mit der islamischen Welt auseinander, so wählt Hafis seine Motive mit Vorliebe aus der vorislamischen Religion der Parsen als Feueranbeter: „Lasst uns im Land den Feuertempel / erneu'n des alten Zoroaster.“ Er übernimmt viele Figuren der jüdischen Tradition: Adam und Noah, Jakob, Joseph und die schönen Suleika, David und Salomo. Mehrmals erwähnt er Jesus: „Trink Wein, belebt von schöner Hand, / der neu belebt wie Jesu Odem.“ Ähnlich unbekümmert geht er mit moslemischen Motiven um: „Bis zum Tode möchte Hafis / kreisen auf dem Kopf / Um des Weinkrugs heilig-hehre / Kaaba voller Mut!“ Andere Verse lauten: „Lasst uns bei der Harfe Klingen / trinken Wein, von Leid befreit! / Steht doch im Koran, o Mahner: ‚Gott ist der, der gern verzeiht!‘“ Für Hafis ist die größte Sünde die Heuchelei, und die Theologen schont er nicht:

Zweiundsiebzig Glaubenslehren
klauben Worte leer und tot;
Ihnen tagt, sie zu bekehren,
nie der Wahrheit Morgenrot.

Hafis' Verse sind als Reclam-Heft leicht zugänglich und werden im Iran sehr geschätzt, gerade wegen ihrer zahlreichen Tabubrüche. Kaum jemand, der nicht eines oder mehrere seiner Gedichte auswendig kennt.



Ernst Quester

Studieren in Fiji

Kontextuelle Theologien Ozeaniens

Mitte September letzten Jahres bin ich in der Hauptstadt von Fiji angekommen, um hier, auf der anderen Seite der Welt, meine theologischen Studien für ein Semester zu vertiefen. Kaum jemand hat wirklich verstanden, wieso ich hierher wollte, und das liegt bestimmt an dem limitierten Wissen, das wir in Europa über die Pazifikregion haben. Bilder von Palmen, Kokosnüssen, Sandstrand und Sonnenuntergängen über türkisem Wasser kommen uns in den Sinn. Viel mehr aber auch nicht. Dabei verbindet uns mit Ozeanien eine 200-jährige (Kolonial-)Geschichte, die im Geschichtsunterricht aber gerne ausgespart wird. Auch Deutschland hatte Kolonien im Pazifik, darunter Teile Papua Neu-Guineas, Samoas, die Marshallinseln, die Salomon-Inseln, die Karolinen und Palau, die nördlichen Marianen und Nauru.

Mit den Kolonialherren kamen die Missionare, manchmal kamen sie auch zuerst und brachten das westliche Christentum des späten 19. Jahrhunderts mit sich. Anfängliche „Missionsschwierigkeiten“ konnten nach und nach überwunden werden und fast jede Insel Ozeaniens wurde christianisiert. Heute sind fast in jeder Insel Ozeaniens über 90 Prozent der Bevölkerung christlich, Tendenz steigend.

Die Universität, an der ich studiere, wird 1962 als Pacific Theological College (PTC) gegründet. Es ist das erste College seiner Art im ganzen Pazifikraum. Die ersten theologischen Colleges etablieren sich zwar bereits Mitte des 19. Jahrhundert, sind aber immer konfessionsgebunden. Das PTC nimmt eine Ausnahmestellung ein: 20 Kirchen im Pazifikraum schließen sich zusammen und gründen eine konfessionsübergreifende, ökumenische Bildungseinrichtung, die die Antwort auf eine Frage geben soll, die seit den 60er-Jahren die Kirchen Ozeaniens beschäftigt:

Wie sieht pazifische Theologie aus?

Was genau mit dieser Frage gemeint ist, beschreibt der tonganische Pfarrer Sione 'Amanaki Havea. Er erklärt, die Missionare hätten ein Christentum zu den Inseln Ozeaniens gebracht, das in einem „westlichen Topf“ verwurzelt war. Solange es in diesem westlichen Topf steckt, wird es immer fremd und unzugänglich für die pazifische Bevölkerung bleiben. Er ist überzeugt, das Evangelium muss in die „heimische Erde umgetopft werden“. Havea ist der Meinung, dass Jesus pazifische Symbole genutzt hätte, um seine Botschaft deutlich zu machen, wenn er in Ozeanien geboren worden wäre. Es braucht also eine Übersetzung oder eine „Umtopfung“ der christlichen Botschaft.

Havea wird oft als Vater der pazifischen kontextuellen Theologie genannt. „Kontextuelle Theologien“ – dass sind Theologien, die sich in einem bestimmten Kontext auftun oder für einen spezifischen Kontext geschrieben werden, wie die feministische Theologie, die Öko-Theologie oder die Black-Theology. Sie nehmen die Situation der Menschen wahr und ernst und versuchen, von den Menschen her Theologie zu betreiben. Ein häufiges Missverständnis besteht darin, dass geglaubt wird, sie würden das „wahre“ Evangelium verdrehen und für einen Kontext zurechtschneiden. Ich möchte dem entgegensetzen, dass es so etwas wie eine „neutrale“ Theologie nicht gibt. Jede Theologie entsteht aus einem Kontext heraus. Als die Missionare hier ankamen, brachten sie keine universalgültige Theologie, sie brachten, wie oben geschrieben, ihre westliche, weiße Theologie des 19. Jahrhundert mit. Und so sind beispielsweise die Schriften von Karl Barth, Dietrich Bonhoeffer und Rudolf Bultmann genauso kontextuell, sie sind Kriegs-Theologen, die ihre Theologie aus der Erfahrung des zweiten Weltkriegs und Nazi-Deutschlands schrieben.

Die Theologie, die hier im Pazifik seit den 70er- und 80er-Jahren entsteht, orientiert sich an den Werten der Kulturen Ozeaniens. Einer der wohl größten Unterschiede ihrer Kulturen zu unserer ist der fehlende Individualismus. Alles ist von relationality, von Beziehung geprägt. Alles wird durch die Beziehung verstanden, zum Land, zu den Menschen, zu Gott. Beziehung, nicht Individualismus hat hier der höchste Stellenwert. Und das Meer, von dem wir denken könnten, dass es die Inseln voneinander trennt, deutet der fidschianische Theologe Epeli Hau'ofa als den Raum, der sie zusammenhält und verbindet. Moana (Meer/Ozean) wird die beziehungserschaffende Lebensquelle zwischen Inseln, Familien und Ahnen.

Was ich hier schreibe, kann wie eine Anklage klingen, aber ich schreibe nicht, um jemanden zu belehren oder zu verurteilen. Ich schreibe vielleicht als Reaktion auf die Fragen, die mir viele gestellt haben, als ich erzählt habe, dass ich hierher gehen werde. Kaum jemand hat das wirklich verstanden. Kaum jemand hat verstanden, was ich hier lernen will, was es hier überhaupt zu lernen gibt.

Was mir hier beigebracht wurde, ist, dass es eine Verantwortung zu schreiben gibt, dass es eine Verantwortung gibt, Gelerntes mit angemessener Zurückhaltung weiterzugeben, weil Lernen sonst ein eigennützig und egoistischer Akt bleibt. Diese Haltung, die ich hier gelernt habe, hat etwas mit Respekt zu tun, einem der wichtigsten Grundsätze der samoanischen Kultur, in die ich tiefe Einblicke erhalten durfte, weil fast alle meine Freund*innen am Campus Samoaner*innen sind.

Diesen Respekt habe ich hier gepaart mit der unglaublichen Gastfreundschaft am Campus erfahren. Als ich im September hier ankam, wurde ich so unbeschreiblich freundlich von allen empfangen. Das PTC ist seit April letzten Jahres zu einer Universität geworden, zur Pasifika Communitas University (PCU). Studierende, wie Dozierende leben alle am Campus und kommen von allen Inseln des Pazifiks. Sie nennen diese Gemeinschaft Vanua. Vanua ist ein fidschianisches Wort, aber das Konzept gibt es in vielen der pazifischen Kulturen. Oft wird es mit „Land“ oder „Boden“ übersetzt. Aber es meint mehr als das. Vanua umfasst das Land, die Leute, die Geschichte, Kultur und Zugehörigkeit. Es beinhaltet die Ahnen und die Generationen, die noch kommen werden. Vanua meint eine ganzheitliche Verbindung von Mensch, Gott, Gemeinschaft, Land, spiritueller Tradition. Und ich wurde aufgenommen in diese Vanua, darf Teil sein.

Meine Freund*innen hier haben meine vielen Fragen ausgehalten, die auf die Art, wie ich sie gestellt habe, in ihrer Kultur respektlos sind. Sie sind geduldig und freundlich und das obwohl ich ein Palagi, ein Sky-breaker (pa=break, lagi= sky) bin.

Das ist noch etwas, das mich an der Theologie hier so berührt. Bei aller Kritik an den Missionaren, an der westlichen Akademia und dem (neo-)kolonialen Machtsystem treffe ich selten auf ein Schwarz-Weiß Denken. Die Theolog*innen kritisieren und wertschätzen zugleich, was es von unserer Kultur zu lernen gibt. Sie holen ihre indigene Kultur aus dem Schweigen heraus und kritisieren zugleich, was es zu kritisieren gibt.

Vielleicht so viel für jetzt. Ich habe hier so viel gelernt, vor allem, dass wir so viel von diesen Kulturen und Theologien zu lernen haben, und dass sie es verdient haben, mehr gehört zu werden, sowohl im wissenschaftlichen als auch im persönlichen Kontext. Und dass wir zu lernen haben, viel mehr, als wir zu lehren haben, haben sogar vereinzelt Missionare vor 200 Jahren schon in Ansätzen verstanden.

Für jetzt kann ich all den Menschen, die mich hier so berührt und so warmherzig aufgenommen haben, nur sagen: „Vinaka vakalevu (fidschi: Vielen Dank) und Faafetai tele lava (samoanisch: Vielen Dank).



Nike Franken

Samoa – mein Stück vom Paradies

Samoa liegt von uns aus gesehen genau am anderen Ende der Welt, oder wie man auf Samoa sagt, auf der anderen Seite des Horizontes. Und liegt im Herzen des Pazifik.

Die Inselgruppe war von 1900 bis 1914 eine deutsche Kolonie, danach wurde sie von Neuseeland kontrolliert und erkämpfte sich 1962 als erster Staat im Pazifik ihre Unabhängigkeit.

Ich wäre kaum auf die Idee gekommen, in die Südsee zu fliegen, wenn nicht meine Tochter für ein Auslandssemester in Fidschi Theologie studieren würde und mich eingeladen hätte, sie zu besuchen. Über die Feiertage waren wir von ihren neuen Freunden von der Universität nach Samoa eingeladen.

Und so flogen wir am 1. Dezember von Fidschi aus zwei Stunden in die Hauptstadt Apia auf der Hauptinsel Upolu.



Apia ist eine moderne Kleinstadt mit etwa 35 000 Einwohnern, bei weitem die größte Stadt des Inselstaates. Auf Samoa wie überall in der Südsee ist alles voller Farben, Klischee hin oder her, tropisches Grün, das sich mit tiefroten Hibiskusblüten mischt, das Meer, das in Türkistönen glitzert und die Menschen, Frauen und Männer, die bunte Kleidung tragen. Viele grüßen fröhlich: „Talofa“- „Hallo“, ganz so wie es bei uns auf dem Dorf auch heute noch vielfach üblich ist. Die polynesischen Kultur entspringt einer Dorfkultur. Sie bildet die soziale Grundstruktur. Die eigene Abstammung wird von den Dörfern abgeleitet, aus der die Familie stammt. Man bleibt immer ein Teil davon und verliert die Bindung daran nicht, selbst wenn man in der Diaspora Neuseelands oder Australiens lebt.

Wir waren untergebracht bei Freunden von Freunden. Unsere Gastgeberin Bernadette empfing uns so überwältigend warmherzig, als wären wir keine Unbekannten, sondern langjährige Freunde oder vermisste Familienmitglieder. Wir fühlten uns so willkommen wie selten an einem fremden Ort.

Aber nicht nur das. Wie sich bald herausstellte, hätte es einfach keine bessere als Bernadette geben können, die uns auf diese Reise zur samoanischen Kultur hätte mitnehmen können. Bernadette hat in Neuseeland mit einer Arbeit über samoanische Kultur promoviert. Heute unterrichtet sie an der Universität in Apia, ist verheiratet und hat eine zwölfjährige Tochter.

Um es vorweg zu nehmen: Die Kultur Samoas gilt als eine der ältesten und lebendigsten indigenen Kulturen der Welt, weil ihr zentrales Ordnungssystem, der Fa'a Samoa, wörtlich der „samoanische Weg“, bis heute den Alltag, die sozialen Beziehungen und die politischen Strukturen prägt. Und es ist eine soziale Hochkultur, anders kann man das nicht bezeichnen.

Und es war Bernadette, die all unsere vielen Fragen mit tiefer Klugheit und ebenso viel Humor beantwortet hat. Nicht idealisierend, mögliche Fallstricke nicht auslassend, aber sie hat uns mitgenommen zu vielen Menschen ihrer Aiga, ihrer Familie, mitgenommen auf diese atemberaubende Reise zu ihrer Kultur und uns ermöglicht, einzutauchen in diese ganz besondere Art der Gemeinschaft



Bernadette erklärt Nike heimische Pflanzen

Im Mittelpunkt des Fa'a Samoa steht die Gemeinschaft, zunächst die Großfamilie, die Aiga. Der Einzelne versteht sich stets als Teil dieses größeren Zusammenhangs. Rechte und Pflichten sind eng miteinander verbunden, persönliche Entscheidungen haben immer auch soziale Bedeutung. Verantwortung wird geteilt, Besitz wird gemeinsam genutzt, und Unterstützung füreinander ist selbstverständlich. Ein ständiges Geben und Nehmen. Diese starke soziale Einbindung schafft Identität und gibt Halt, aber verlangt vom Einzelnen durchaus viel Disziplin und Rücksichtnahme.

Ein zentrales Element ist das Matai-System, die traditionelle Häuptlings- bzw. Titelordnung. Matai sind nicht einfach Autoritäten, sondern Vermittler, Organisatoren und Diener der Gemeinschaft. Ihre Aufgabe ist es, für Ausgleich zu sorgen, Konflikte zu schlichten und die Interessen der Familie, des Dorfes oder der Region zu vertreten.

Diese Titel werden auf Samoa nicht wie sonst im Pazifik vererbt, sondern sie werden verliehen, und zwar an diejenigen, die am besten für die vielfältigen Aufgaben geeignet scheinen. An Männer und Frauen. Wer einen Titel trägt, hat eine hohe Verantwortung, muss zuhören, vermitteln und das Wohl aller im Blick behalten. Autorität ist also immer mit Fürsorge verknüpft. Dieses System ist im Übrigen in das moderne Staatsapparat integriert worden, die meisten PolitikerInnen sind auch Matai.

Bernadette trägt einen solchen Titel und ihr Vater sogar einen sehr hohen. Aber diese Titel sind weniger Ausdruck der Macht, sondern werden als Dienst für die Gemeinschaft begriffen (Tautua).



Bernadette mit Tuiga – traditionellem Kopfschmuck

Sichtbar wird Fa'a Samoa auch in der ausgeprägten Kultur des Respekts: Fa'a Aloalo. Alter und soziale Rolle bestimmen, wie Menschen miteinander umgehen. Er äußert sich in Gesten, in der Wahl der Worte, in Körperhaltung und Kleidung und Ritualen und erfordert vom Einzelnen eine hohe soziale Sensibilität. Aber, wie Bernadette uns erklärte, „es geht immer um den Kontext, ich kann durch einen Raum voller Menschen gehen und wechsele dabei meine Rollen.“ Sie kann die sein, der Respekt gezollt wird, wenn sie aber zu ihren Eltern geht, ist sie die, die ihnen dient. Das bedeutete, die sozialen Rollen sind eben nicht starr, was autoritäre Machtausübung begünstigen würde, sondern man ist immer in unterschiedlichen Rollen. Es ist insgesamt ein hochkomplexes System. Möglicherweise ist das auch ein Grund, warum wir eigentlich alle Samoaner, die wir näher kennen gelernt haben, als ungewöhnlich wahrnehmungsstark und einfühlsam erlebt haben. Auch mit uns Fremden in einem Maße, das uns immer wieder erstaunte.

Dienen und Respekt sind in unseren westlichen Breiten ziemlich aus der Mode gekommen. Wir sind tendenziell eine Kultur von Individualisten mit der großen Gefahr der Vereinsamung, wenn man nicht mehr produktiv ist oder keine unmittelbaren Angehörigen mehr hat. Das ist in Samoa anders.

Kinder werden sehr früh an ihre Rollen herangeführt. Als wir mit Bernadette auf der Nachbarinsel Sava'i im Dorf ihres Großvaters waren, brachten uns die jüngeren Familienmitglieder das Essen an den Tisch, kümmerten sich darum, dass alle haben, was sie brauchen und vertrieben mit Palmblattfächern die Fliegen. Sie saßen auch zunächst nicht mit am Tisch. Wenn Bernadette aber bei ihren Eltern ist, ist sie es, die das Essen bringt, die Fliegen vertreibt.

Später besuchten wir ihren Großvater im Dorf seiner zweiten Frau. Er ist dement und wird dort von der Großfamilie versorgt. Als wir ankamen, saß er in einem der typisch samoanischen Fales, einem licht- und luftdurchfluteten offenen Haus. Seine Enkelin stützte mit ihrer rechten Hand seinen Rücken, weil er nicht mehr selber sitzen konnte. Es war zu sehen und zu spüren, wie leicht es der Enkelin fiel, ihre Hand am Rücken des Großvaters zu halten, ganz selbstverständlich. Und als Bernadette ihren Großvater begrüßte, war der Raum gefüllt mit Liebe. Der Respekt vor dem Alter ist auf Samoa sehr hoch und alte Menschen werden niemals alleine gelassen.



Bernadette mit ihrem Großvater

Samoaner sind tiefgläubig. 99 Prozent der Bevölkerung sind Christen unterschiedlicher Konfessionen. Und anders als in vielen anderen Teilen der Welt haben hier Kolonialherren, Missionare und moderne Einflüsse die ursprüngliche Kultur nicht zerstört. Die Samoaner haben das Christentum eng mit dem Fa'a Samoa und ihrer eigenen Spiritualität verwoben. Der christliche Gedanke der Nächstenliebe wird im samoanischen Alltag in einer für uns sehr berührenden Weise gelebt. Im immerwährenden Teilen von allem, im gegenseitigen verlässlichen Beistand und im selbstverständlichen Einsatz für Familie und Dorf. Gelebte, zugewandte Gemeinschaft, gelebtes, lebendiges Christentum überall.

Auf keiner Reise haben wir mehr gelernt, mehr geliebt, mehr gelacht und mehr gebetet als auf Samoa. Faafetai tele mai le loto, von tiefstem Herzen danke ich dir, Bernadette und deiner ganzen Aiga für alles, was ihr mit uns geteilt habt. It was a true blessing.



Manuela Pecoraro



Dorfkirche Sava'i - Samoa

ZIRNGIBL
Bestattungen

„vorsorgen“ Soll ich vorsorgen? Für diese und alle anderen Fragen stehen wir Ihnen kompetent zur Seite.

24 Stunden erreichbar! Tel: 0 81 51 / 36 14 0
www.zirngibl-bestattungen.de | info@zirngibl-bestattungen.de

Jahresempfang 2026



Ein gut gelaunter Festredner, der viel zu sagen hatte, ein voller Saal, ein erfolgreicher Abend!

Doch von Anfang an: Lukas Götzmann (KV-Mitglied) fragte an und Wolfgang Bosbach kam! Und mit ihm füllten viele illustre Gäste den Gemeindesaal.

In ihren Grußworten waren sich Landrat Stefan Frey und Bürgermeister Patrick Janik einig, denn sie wünschten uns ein gutes Maß an Optimismus, um gemeinsam Wege und Lösungen zu finden, wobei die evangelische Kirche in Starnberg ein wichtiges und spürbares Engagement im politisch-geistlichen Leben für die Kommunen zeige.

Tamás Czopf, Vertreter der katholischen Kirche, und Tatjana von Groll-Schacht, Vertrauensfrau der ev. Kirche, betonten in ihren Grußworten den Reichtum Gottes als Sicherheit im Leben und die Bedeutung der biblischen Gastfreundschaft. Pfarrer Simon Döbrich moderierte den Abend, der musikalisch von der jungen Pianistin Francesca Berardi umrahmt und mit viel Beifall belohnt wurde.

Hilft bei der Aufstellung des Haushaltsplans ein Blick in die Bibel? So lautete die Frage an Wolfgang Bosbach, ehemaliges Mitglied des Deutschen Bundestages. Bei politischen Fragen finde er keine Antworten in der Bibel, bei sozialen Belangen sehr wohl, war seine klare Antwort!

In einem Parforceritt durch sein bewegtes privates und politisches Leben machte er mit viel Humor (der Rheinländer ließ sich nicht verleugnen!) und ohne Manuskript sehr deutlich, wie wichtig ihm Haltung, eigene Meinung und Authentizität im politischen Leben und Wirken sind.

„Ich komme von den Guten“, sagte er eingangs lachend. „Politik wird mit schlechter Laune nicht besser, ein Lacher jedoch kann viel bewirken! Diktatoren fürchten nichts mehr, als nicht ernst genommen zu werden!“

Ökumene habe er hautnah in der Familie kennengelernt, für seine christliche Gesinnung müsse man sich stark machen und Haltung zeigen. In der Politik sei das nicht immer einfach, und jemand, der eine andere Meinung vertritt, sei nicht automatisch der Feind. „Welches Bild haben wir denn von den Menschen?“, fragte er. Jeder Einzelne habe seine eigne Würde und damit auch das Recht, anderer Meinung zu sein. „Der eine sieht es so, der andere anders!“ Es gehe nicht darum, wer Recht habe. Bei jeder demokratischen Entscheidungsfindung gibt es Widersprüche, Kontroversen und Gegenwind. Entscheidend sei letztendlich, welche Meinung die meisten vertreten. Politiker stünden immer wieder vor scheinbar nicht lösbaren Problemen (Endlager für radioaktiven Müll, Renten-, Gesundheitsreform, Bildungsreform, etc.) und müssten dennoch eine Lösung präsentieren. Regierungen änderten sich, die Probleme in der Regel jedoch nicht. Es gehe immer um soziale Gerechtigkeit und Verhältnismäßigkeit z.B. bei der Verteilung der Geldmittel. „Ich würde den Kommunen gerne wesentlich mehr Geld zur Verfügung stellen, denn vor Ort sieht man durch dessen direkten Einsatz sofort eine Veränderung!“, meinte Bosbach. Doch in der gesellschaftlichen Fürsorge läge das Dilemma der Entscheidungen. Deutschland stehe in der Welt eigentlich gar nicht so schlecht da, meinte er. „Es geht uns immer noch besser als den meisten Menschen auf der Welt, aber wir müssen viel dafür tun, damit es so bleibt!“ „Dabei ist die Bildung das Wichtigste“, betonte er, „und die einzige Chance! Die wichtigsten Einrichtungen müssen die Schulen sein!“ Anhaltender Applaus bekräftigte ihn in dieser Aussage. Der Dank für seinen Besuch und seine engagierte, unterhaltsame Festrede ist dem weitgereisten und sehr nahbaren Politiker sicher.

Bei anschließenden lebhaften Gesprächen erfuhr der traditionelle Jahresempfang in lockerer Runde eine erfolgreiche Wiederbelebung. Fleißige Hände hatten liebevoll den Empfang vorbereitet, für Speis und Trank und geistige Nahrung wurde reichlich gesorgt.

Dr. Gunhild Kilian-Kornell

Neues aus dem Kirchenvorstand

HEUT SCHLIESST ER WIEDER AUF
DIE TÜR ZUM SCHÖNEN PARADEIS:
DER CHERUB STEHT NICHT MEHR DAFÜR.
GOTT SEI LOB, EHR UND PREIS

„Lobt Gott, ihr Christen, allzugleich“
v. Nikolaus Herman, ca. 1550

In den letzten Gemeindebriefen kamen wir erst über den Schatten zum Glück, dann ohne Umwege zur Freude und heute ... direkt zum Paradies?

Unwahrscheinlich, dieser biblische Ort bleibt für uns während unseres irdischen Daseins wohl unerreichbar, auch wenn wir gerade noch – ich schreibe im Januar vor Maria Lichtmess – zum Weihnachtsfest die oben zitierten Zeilen des alten Gloria-Kirchenliedes gesungen haben, nach denen es – das Paradies – endlich wieder geöffnet ist und uns kein geflügeltes himmlisches Wesen mehr den Zugang verwehrt. Aber das gilt wohl dennoch erst, wenn wir unseren Weg auf Erden vollendet haben. Bis dahin steht das Paradies als Idealbild vor uns, während wir uns irdisch mit dem Unvollkommenen begnügen müssen: mit Kompromissen zwischen Wollen und Sollen, Können und Müssen, Chance und Realität, zwischen Überfluss und Mangel setzen wir auch im neuen Jahr unseren Weg in der Führung der Gemeinde fort.

Überfluss begegnete uns beim Rückblick auf die mehr als 15 Gottesdienste an verschiedenen Orten in unserer Gemeinde in der Weihnachtsoktav: wir konnten eine vierstellige Anzahl von Menschen zählen, die mit uns die Geburt unseres Herrn gefeiert und das vielfältige Gottesdienstangebot dankbar angenommen haben. Ob wir zum kommenden Weihnachtsfest dieses Angebot an Gottesdiensten und Andachten beibehalten oder variieren werden, wird Gegenstand von Diskussionen in einer der Sitzungen dieses Jahres sein. Als Chance sehen wir den Jahresempfang, der zum Zeitpunkt des Entstehens des Gemeindebriefs noch vor uns liegt. Eine alte Tradition unserer Gemeinde, seit Corona pausierend, wird wieder aufgenommen, führt uns als Gemeinschaft zusammen und öffnet unsere Türen für Menschen, die uns begegnen wollen, mit denen wir auf karitativer, ökumenischer, kommunaler und auf Landkreisebene in Kontakt, Austausch und Kooperation sind und die wir einladen, um ihnen zu danken, die Zusammenarbeit zu vertiefen und getreu nach Hebräer 13,21 unsere Gastfreundschaft zu zeigen. Wer weiß, wie viele Engel dabei den Weg zu uns finden?

Ob die Ergebnisse der diesjährigen Herbst-Dekanatssynode, die wir in unseren Sitzungen zur Kenntnis nehmen und besprechen, zum Mangel führen, wird sich zeigen. Die neue Landesstellenplanung, für die die Synode erste Eckpunkte beschlossen hat, wird in den Jahren 2027 bis 2034 umgesetzt. Die Gesamtzahl der Stellen wird den sinkenden Mitgliederzahlen angepasst. Das bedeutet eine Reduktion um 25 Prozent aller Stellen bis zum Jahr 2035 mit einer Deckelung von 35 Prozent, damit Dekanate funktionsfähig bleiben. Euphemistisch heißt es in der Überschrift der Pressemeldung nach der Synode dazu: „Mehr Gestaltungsspielräume vor Ort“. Was darunter verstanden wird? Dem Presstext ist zu entnehmen: „Dekanatsbezirke können entscheiden, auf welche Aufgabengebiete sie die ihnen zugewiesenen Stellenkontingente verteilen. ... Durch die Kooperation von Kirchengemeinden in Regionalgemeinden und die Zusammenarbeit aller kirchlichen Berufsgruppen in Teams soll in Zukunft kirchliche Arbeit auch bei abnehmenden Zahlen lebendig und kraftvoll gestaltet werden. In den künftigen multiprofessionellen Teams ergänzen, stärken und entlasten die Mitarbeitenden einander mit ihren Qualifikationen und Kompetenzen.“ Das sind sicher keine

paradiesischen Vorstellungen, aber wir werden uns den Realitäten zu stellen und dabei Wohlergehen und Gedeihen der Gemeinde im Fokus haben. Und wir werden noch mehr auf viele helfende ehrenamtliche Hände angewiesen sein. Wer sich punktuell schon jetzt engagieren möchte, hat viele Möglichkeiten: Gemeindebriefe warten auf Austragung, der sonntägliche Kirchenkaffee, so wichtig für unsere Gemeinschaft und den Austausch miteinander, freut sich auf Unterstützung, die Friedenskirche kann weitere Mesner gebrauchen, Feste brauchen stets Kuchenbäcker und andere Helfer etc. Wer hier tätig werden mag, melde sich gerne bei uns im Kirchenvorstand, im Pfarramt oder bei den Pfarrern. Vergelt's Gott schon jetzt allen, die ihre Zeit, Talente und Ideen einbringen.

Wir blicken in jedem Fall mit Gottvertrauen in das neue Jahr, und anders als Jean-Paul Sartre ahnen wir mit Angelus Silesius, wo doch ein bisschen „Paradeis auf Erden“ ist:

**DU SUCHST DAS PARADEIS UND WÜNSCHEST HINZUKOMMEN,
WO DU VON ALLEM LEID UND UNFRIED BIST ENTNOMMEN.
BEFRIEDIGE DEIN HERZ UND MACH ES REIN UND WEISS,
SO BIST DU SELBST NOCH HIER DASSELBE PARADEIS.**



Tatjana von Groll-Schacht
Vertrauensfrau des Kirchenvorstands

Eine Anmerkung in eigener Sache



Bekommen Sie Ihren Gemeindebrief manchmal nicht ganz pünktlich? Das kann daran liegen, dass fast alle Beteiligten, die an diesem Gemeindebrief mitarbeiten, dies ehrenamtlich tun: die Autorinnen und Autoren, die Redaktion, die Frauen, die zusätzliche Informationen einlegen, sowie die Austrägerinnen und Austräger. Ein großes Team engagiert sich freiwillig dafür, dass Sie viermal im Jahr einen reichhaltigen Gemeindebrief in den Händen halten können – dafür sagen wir herzlich Danke. Dennoch kann es gelegentlich vorkommen, dass der Brief nicht rechtzeitig in Ihrem Briefkasten ankommt.

Sollten Sie nicht darauf warten wollen, haben Sie jederzeit die Möglichkeit, den Gemeindebrief im Pfarramt abzuholen. Oder möchten Sie unser Team unterstützen – zum Beispiel als Austrägerin oder Austräger oder mit eigenen Beiträgen? Dann melden Sie sich gerne im Pfarramt.

Ihr Gemeindebriefteam

Abschied von unseren Hirten



DENN ICH BIN BEI DIR,
SO WIE ICH BEI MOSE GEWESEN BIN.
ICH LASSE DICH NICHT IM STICH.
NIE WENDE ICH MICH VON DIR AB.

Buch Josua 1,5
Diesen Bibelvers trug Pastor Schroeder
in den letzten Jahren immer bei sich.

Am 9. Januar 2026 durfte unser Pfarrer Hans Martin Schroeder nach langer schwerer Krankheit seine letzte Reise antreten. Pfarrer Schroeder, geb. am 17. Oktober 1957, hatte seit Sommer 2012 auf der ersten Pfarrstelle nicht nur das Pfarramt umsichtig und mit Weitblick geleitet, sondern vor allem nach turbulenten Jahren die Gemeinde mit seiner ruhigen, ausgeglichenen und verbindenden Art wieder in stillere Wasser geführt. Unseren Pastor, wie er lieber genannt werden wollte, weil es sein Amt als „Hirte“ so treffend beschrieb, hatten wir schon 2017 frühzeitig krankheitsbedingt in den Ruhestand verabschieden müssen. Anfangs besuchte er uns immer mal wieder, in den letzten Jahren hinderte ihn sein Krankheit daran, an seine letzte Wirkungsstätte zurückzukehren. Die ihm verbleibenden Jahre verbrachte er, von seiner Ehefrau Elke-Maria Schroeder unendlich liebevoll und geduldig gepflegt, in Rosenheim.

Unser Pastor war ein Seelsorger, der seinen Dienst getragen vom Vertrauen auf Gottes Gnade und Liebe ausübte. Diese Gewissheit, die ihn auch durch seinen eigenen herausfordernden, nicht immer nur eben und geradeaus gehenden Lebensweg geführt hatte, prägte sein Wirken, seine Predigten und seine Art, Menschen zu begegnen. Der persönliche Austausch war für ihn Ausdruck seines geistlichen Amtes. Ob bei den Hausbesuchen der Konfirmandenfamilien oder wenn er gemeinsam mit seiner Frau das Pfarrhaus als Ort der Gemeinschaft öffnete. In den Abenden in seinem Wohnzimmer, in Gesprächen und bei gemeinsamen Mahlzeiten wurde Kirche erfahrbar als Gemeinschaft, als Leib Christi. Sein Glaube zeigte sich auch im Handeln: in der diakonischen Arbeit, im Einsatz für die Starnberger Tafel, in der Begleitung von Menschen in schwierigen Lebenslagen und im gewährten Kirchenasyl wurde sichtbar, was evangelischer Glaube meint: Freiheit aus der Gnade – und Verantwortung füreinander.

Pfarrer Schroeder hatte fast zeitgleich mit mir im Jahre 2012 seine Tätigkeit in unserer Gemeinde aufgenommen, er als Pfarrer und ich als frisch gewählte Kirchenvorsteherin. Sehr schnell stellten wir fest, dass uns ein Stück Heimat verband: Strände an der Kieler Förde, Wohnort meiner Großeltern seit mehr als 70 Jahren und damit für uns jahrzehntelange Anlaufstelle für Ferien und Familienfeiern, war der Ruhezit seiner Eltern und ist bis heute Treffpunkt seiner großen Familie. Auf dem Friedhof neben der alten, wunderschönen Kirche in Dänischenhagen befinden sich die Gräber meiner Großeltern und seiner Eltern. Eng mit der Natur verbunden, war Pastor Schroeder immer in Bewegung, auf dem Fahrrad, spazierend, wandernd, sogar bis nach Strande radelte er einst von Starnberg aus auf dem Tandem mit seiner geliebten Elke. Nun wurde er am 24. Januar 2026 dort im Arboleum Julianenruh beigesetzt.

Wir nehmen Abschied in Dankbarkeit für all das, was unser Pastor in unserer Gemeinde bleibend Gutes gewirkt hat und vertrauen darauf, dass er nun lebt, was er selbst verkündigt hat: „JESUS CHRISTUS SPRICHT: „ICH BIN DIE AUFERSTEHUNG UND DAS LEBEN. WER AN MICH GLAUBT, DER WIRD LEBEN, OB ER GLEICH STÜRBE“, Johannes 11, 25. Unsere Gedanken und Gebete sind bei seiner großen Familie, besonders bei seiner Frau Elke-Maria, der wir Gottes Schutz und Segen wünschen.

Tatjana von Groll-Schacht



Zum Gedenkgeburtstag von Christa Kielmann

Am 20. 05. 2026 wäre sie 80 Jahre alt geworden. Sie wollte so gerne so lange leben – und gerne auch noch länger.

Unsere Gedanken sind bei ihr an diesem Tag. Wir denken an die gemeinsame Zeit. Wir erinnern uns an das, was sie in uns, in den Menschen, die sie kennenlernen durften und erlebt haben, gewirkt hat und bis heute hinterlässt.

Die Kielmanns kamen 1994 nach Starnberg ins Rummelsberger Stift, Diakon Klaus Kielmann als Heimleiter und Christa Kielmann als Hausmutter. Von Beginn an prägten beide das Leben im Stift, vor allem mit dem Ziel, dass alle Menschen dort ein möglichst gutes Leben haben können, Bewohner*innen und Mitarbeitende, auch Angehörige und Besucher durften sich wohl fühlen.

Christa Kielmann war Hausmutter, Organisatorin und Ideengeberin – von vielen Ausflügen, von Veranstaltungen im Stift, vom Caféstüberl – und sie war begeistertes Mitglied der Malwerkstatt. Besonders hat sie sich gefreut, dass ihre Bilder für uns auf der Welt bleiben und eine schöne Erinnerung an sie sind. Sie hatte Ehrenämter inne wie Konvents- und Brüderkreisleitung, war aktiv in der Hospizgruppe und im Heimbeirat. Ihre innere Frömmigkeit fand Ausdruck bei Gottesdiensten, Morgenandachten, Tischgebeten und auch bei Aussegnungen im Stift.

Christa Kielmann wurde 2011 in den Ruhestand verabschiedet, doch weit darüber hinaus blieb sie die gute Seele des Rummelsberger Stiftes.

Offenheit, Begegnung, Zusammenhalt und ein gutes Miteinander waren ihr wichtig. Eine positive Grundhaltung war in ihrem Wesen tief verankert und hat sich oft auf ihr Umfeld übertragen. Diese starke positive Haltung hatte sie bis zum Schluss. Sie hat sich über ihr schönes Leben gefreut und sich wohl gefühlt, trotz der über Jahre schwindenden Gesundheit, die sie akzeptieren musste. Mit ihren Worten: „Das darfst du nicht erlauben, dass dir irgendwas dein Leben zerstört!“

Wir können uns an sie erinnern als Menschen, der die Welt mit allen Sinnen aufgenommen und Beziehungen mit Herz und Verstand gelebt hat. Wir können uns erinnern an ihre Dankbarkeit, ihren Mut, ihr Lachen, ihre Worte, ihre unverwechselbare Art.

Wir erinnern uns dankbar an diese besondere Frau, diesen besonderen Menschen.

Bewahrt in euren Herzen, was ihr geliebt habt.

Rolf und Kathrin Kielmann



Weihnachten auf dem Weg in Söcking



Weihnachten Friedenskirche



Seeweihnacht



Familiengottesdienst
1. Advent



Friedenslichtgottesdienst



Konzert Musikalische
Weihnachtsgeschichte



Weihnachtsoratorium

Kinderprogramm



Heiße Schokolade und Geschichten

20. – 21. März, ab 17.00 Uhr

Ein gemütlicher Abend voller Geschichten, Wärme und Fantasie.

Bei unserer Lesenacht „Heiße Schokolade und Geschichten“ können Kinder in Erzählwelten eintauchen, spannenden und lustigen Geschichten lauschen – und dabei eine Tasse heiße Schokolade genießen.

Eine wunderbare Gelegenheit, es sich gemütlich zu machen, zu träumen und gemeinsam den Abend zu genießen.

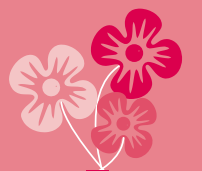
Wer möchte, darf gerne im Carolinenhaus übernachten, nach Absprache ist eine Abholung am Abend ohne Probleme möglich.



Osterbasteln

28. März, 9.00 – 13.00 Uhr

Bunte Eier, lustige Hasen und fröhliche Deko – beim Osterbasteln kannst du alles selbst gestalten!



Muttertagsbasteln

09. Mai, 9.00 – 13.00 Uhr

Überrasche deine Mama zum Muttertag mit selbstgemachten Geschenken!

Wir basteln Karten, kleine Kunstwerke und hübsche Mitbringsel



Pfingstworkshop

26. – 29. Mai, 9.00 – 16.00 Uhr

Tauche ein in die bunte Welt der Farben! In unserer „Kunstwerkstatt der Farben“ kannst du malen, experimentieren und eigene Kunstwerke gestalten. Wir entdecken gemeinsam, wie Farben miteinander wirken, welche Kombinationen spannend aussehen und wie du mit Pinsel, Schwamm oder sogar den Händen kreativ sein kannst.

Egal, ob du gerne großflächig malst, kleine Bilder bastelst oder einfach neue Techniken ausprobieren möchtest – hier ist alles erlaubt, was Spaß macht und kreativ ist.

Anmeldungen unter: kinder.starnberg@elkb.de

Wir freuen uns auf euch!

Euer Team des Kinderprogramms der evangelischen Kirchengemeinde Starnberg



carolinenhaus
Raum für Begegnung

Konfi-Kurs 2025 / 2026

Der Großteil des Konfi-Jahres 2025/2026 liegt hinter uns und wir blicken dankbar auf alle bisherigen Erlebnisse mit den Konfirmandinnen und Konfirmanden zurück. Ein besonderer Dank gilt auch den Konfi-Eltern, die im Hintergrund und Vordergrund viel unterstützen.

Mit dem Konfi-Camp auf der Insel Lindenberg ging die gemeinsame Reise im Sommer 2025 los. Als Gruppe konnten wir gemäß dem Inselmotto „Anker setzen“ erst einmal ankommen und uns kennenlernen. Unter freiem Himmel wurde gespielt, gelacht, am Lagerfeuer gesungen und Marshmallows gegrillt. Durch Workshops, inselweite Spiele und die Come-Together-Party knüpften wir schnell Kontakte zu Konfis aus anderen Gemeinden. Inhaltlich setzten wir uns mit unserer eigenen Identität auseinander und fragten nach Gottes Perspektive auf uns.

Über das Jahr hinweg fanden regelmäßig Konfi-Samstage und Jungendtreffs statt, die Raum für Austausch, spannende Themen und gemeinsames Erleben boten. Auch besondere Ausflüge standen auf dem Programm. Die Teilnahme an der Nacht der 1000 Lichter in St. Joseph Tutzing, am Friedenslichtgottesdienst in der Christuskirche Tutzing und der Besuch der Konfi-Party in der Rogatekirche in München waren aufregende Events.

Eines der Highlights war das Konfi-Wochenende in Riederau im Februar. Hier wurde die Gemeinschaft noch einmal intensiv gestärkt sowie wichtige Vorbereitungen für die Konfirmation getroffen.

Das sind die KonfirmandInnen, die sich dazu entschieden haben, am Samstag, 16. und Sonntag, 17. Mai in der Friedenskirche konfirmiert zu werden:

Marie Alsbach, Felix Bartels, Annabelle Beltai, Frida Birk, Anna Böh, Hannah Böning, Carl Brandt, Jordis Echternach, Alexander Graf von Wallwitz, Thassilo Graf von Wallwitz, Pina Haenlein, Valerie Hasse, Finia Heinkelmann, Maximilian Herger, Charlotte Herrberger, Milla Hornfeck, Friedrich Kemény, Valentina Klöppel, Josephine Köhne, Felicia Lambrecht, Henrik Lindstaedt, Hannah Mertz, Johann Müller, Luisa Ott, Sophia Plathner, Pia Pohl, Sophie Prüßner, Mario Putz, Pauline Roeb, Justus Römpf, Martha Schwaß, Sebastian Stolze, Xenia Stuhl, Matilda Valls, Nicolas Vetter, Leonie Wimmer



Wir freuen uns riesig darüber und wünschen allen Gottes Segen!

Konfi-Team mit Pfarrerin Rina Mayer

8. März | 16.00 Uhr | Wörthsee

12. April | 12.00 Uhr | München

Kirche Wörthsee – Leben und Wirken des Hl. Franz von Assisi

Ein Vortrag von Rainer Gschnaidtner führt ein in das Leben, Wirken und Sterben des Franz von Assisi. Im Anschluss erläutert die Künstlerin Renate Gier-Francke das von ihr 1988 gestaltete Altarbild. Treffpunkt: Kirche „Zum Heiligen Abendmahl“, Etterschlager Str. 43, 82237 Wörthsee
Anmeldung nicht erforderlich.

Herz-Jesu-Kirche

Die Herz-Jesu-Kirche in Neuhausen ist ein über-regional bedeutender Sakralbau, erbaut 1997 – 2000 als Ersatzbau für die abgebrannte Vorgängerkirche. Der moderne Bau mit den größten Kirchentoren der Welt gehört zu den am häufigsten besuchten Kirchen in München.

Treffpunkt:
Eingangsbereich
Lachnerstr. 8
80639 München

Kontakt & Anmeldung:
Verena von Guionneau
Tel.: 0162-98 05 401
auch per SMS unter Angabe
des Vor- und Zunamen.

6. März | 17.00 Uhr | Friedenskirche

Weltgebetstag 2026 aus Nigeria

„Ich will euch stärken, kommt!“

Herzliche Einladung zum Weltgebetstag der Frauen in der Friedenskirche mit anschließendem Empfang im Gemeindehaus. Der Gottesdienst wird im Ökumenischen Team mit Pfarrerin Rina Mayer vorbereitet. Wenn Sie Interesse haben mitzuwirken, melden Sie sich gerne: rina.mayer@elkb.de

11. März | 14.30 Uhr | Gemeindesaal Starnberg

Frauenkreis

Wir nehmen wieder das Thema des Weltgebetstages der Frauen vom 6. März auf.
Nigeria – „Kommt, bringt eure Last“. Matthäus 11, 28–30

19.00 Uhr | „Weißer Salon“ Gemeindehaus Starnberg

Bibelkreis

Prädikantin Mechthild Hartung-Stenglein freut sich auf Ihr Kommen und Mitmachen.

Die nächsten Termine für den Bibelkreis:

10. März	Israels Befreiung	Jer 30,1–10.18–22
14. April	Ankündigung der Heimkehr	Jer 21,1–14.20–26
12. Mai	Der neue Bund	Jer 31,31–40



18. März | 19.30 Uhr | Gemeindehaus Starnberg

**Über den Tellerrand geschaut:
Veranstaltungsreihe – Jüdisches Leben in der Region****„Wie alles begann und sich jetzt wiederholt. Meine jüdische Familiengeschichte“**

Lesung, Bericht, Diskussion, Empfang mit Sarah Cohen-Fantl, Journalistin, Kriegsreporterin, TV-Korrespondentin, Autorin und Speakerin.

Im Rahmen unserer Veranstaltungsreihe laden wir zu einem besonderen Abend in unseren Gemeindesaal ein.

Sarah Cohen-Fantl, in Hamburg geboren, lebt seit Ende 2023 mit ihrem Mann und zwei Kindern in der Nähe von Tel Aviv und präsentiert ihr Buch über ihre Familiengeschichte. Im Anschluss bietet das Gespräch an über jüdisches Leben in Europa und Israel. Wir beschließen den Abend mit einem Empfang, um den Austausch über diese anregenden Themen auch untereinander fortzuführen.

Sarah Cohen-Fantl ist Enkeltochter des tschechischen Film-Regisseurs und Shoa-Überlebenden Tomas Fantl. Sie schloss ein Studium in Journalismus- und Medienkommunikation ab und arbeitet aus Israel als freie Journalistin und Kriegsreporterin u. a. für Die Welt, B.Z., Jüdische Allgemeine, Deutschland.de und kämpft in den Sozialen Medien aktiv gegen Judenhass. In einer Ausstellung in Auschwitz fand sie einen Koffer mit dem Namen ihrer Urgroßmutter. Er veränderte ihr Leben. Die Entdeckung löste eine tiefe Identitätskrise aus und führte sie dazu, die Geschichte ihrer Familie neu zu hinterfragen und aus drei Perspektiven zu erzählen. Mit den Themen Trauma, Resilienz und jüdische Identität setzt sie sich generationsübergreifend auseinander. Das Buch plädiert für die Notwendigkeit des Erinnerns in einer Gesellschaft, die wieder wachsendem Antisemitismus allzu gleichgültig gegenübersteht.

Wir freuen uns auf alle Interessierten – Kommen Sie, hören Sie zu, stellen Sie Fragen und diskutieren Sie nach dem offiziellen Teil gerne weiter. Für Ihr leibliches Wohl wird gesorgt.

Unverbindliche Anmeldung (für die Planung des Buffets):

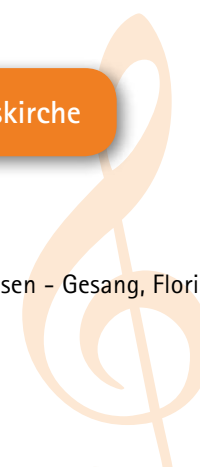
tatjana.vongroll-schacht@elkb.de oder Tel.: 0179 – 59 48 713

Tatjana von Groll-Schacht & Manuela Pecoraro

9. April | 19.00 Uhr | Friedenskirche

Passionsgeschichte

mit Barbara Simons Haasen, Lily Haasen – Gesang, Florian Simons – Violine, Regina Schaefer – Klavier, Pfarrer Simon Döbrich – Text
Eintritt frei





Seit der Weihnachtszeit leuchtet an der Friedenskirche der vielzackige Herrnhuter Stern. Für das neue Jahr 2026 planen wir bekanntlich zwei Gemeindereisen zum neuen Weltkulturerbe Herrnhut und darüber hinaus. Es sind noch Plätze frei für die zweite Reise mit Pfarrer Simon Döbrich im Herbst (Herrnhut und Reformationsfest in Wittenberg).

WELTKULTURERBE HERRNHUT

28. Oktober – 01. November 2026

Lobe den Herru, der dein Leben vom Verderben erlöst. Psalm 103,2
Diese Herrnhuter Tageslosung wird von Millionen Menschen auf der ganzen Welt gelesen werden, wenn wir aufbrechen zur 4-Tage-Gemeindereise an den Ursprungsort Herrnhut (seit 2024 Unesco-Weltkulturerbe) und den Lausitzer Nachbarstädten Bautzen und Görlitz Lausitz sowie zum Reformationsfest in der Lutherstadt Wittenberg

Preis: inkl. allen Busfahrten, Halbpension im Hotel, Stadtführungen, 530 Euro im DZ (Einzelzimmerzuschlag 60 Euro). Anmeldung im Pfarramt



Lindenbichl – Zeltlager am Staffelsee



Zeit: 25. August – 04. September

Kosten: 300 € bzw. 350 € (für nicht Kirchen-Mitglieder)

Zielgruppe: 9–13 Jahre

Enthaltene Leistungen: Unterbringung, Vollverpflegung,

Materialien, Überfahrt, Betreuung

Anmeldezeitraum: 16. Februar. – 15. März



Die Evangelische Jugend Starnberg fährt auf die 3. Einheit und freut sich über alle Kinder im Alter von 9–13 Jahren, die Lust haben auf: Spiel und Spaß, kreative Aktionen, spannende Rounder-Runden, erfrischende Abkühlung im See, knisterndes Lagerfeuer mit gegrillten Marshmallows und vielen Libi-Liedern. Wir freuen uns auf eure Anmeldungen über den QR-Code oder die „Evangelischen Termine“.

Pfingstfreizeit 2026

Jugendfreizeit in der Toskana für 13 bis 16-Jährige, 25. Mai bis 05. Juni, Preis: ca. 600 €
Anmeldung über Evangelische Termine

Wussten Sie schon, dass...?!

... die Kirche oft wie ein Theater funktioniert? Vorn ist die Bühne mit Kerzen, Lied und Wort, hinten sind die Kulissen mit Schlüsseln, Listen, Kabeln und vielen stillen Händen. Wenn sie fehlen, merkt man es sofort. Ein Gottesdienst lebt auch von unsichtbarer Sorgfalt: vorbereiten, ordnen, aufschließen, anzünden, bereitstellen. Den Messnerdienst organisieren wir bewusst im Ehrenamt – und dafür brauchen wir Unterstützung. Wenn Sie sich vorstellen können, gelegentlich zuverlässig mitzuhelfen, melden Sie sich bitte.

... unser Gemeindebrief ist ein echtes Gemeinschaftswerk ist? Redaktionell besonders durch Manuela Pecoraro und Sonja Thomaier, dazu das wunderbare Team der ehrenamtlichen Autorinnen und Autoren. Das Ergebnis kann sich wirklich sehen lassen, aber er muss auch in die Haushalte gelangen. Darum suchen wir Austrägerinnen und Austräger. Und ja, das lässt sich oft wunderbar mit einer Runde verbinden – gern auch mit Hund. Wer mitmachen oder austragen möchte, bitte melden.

... wir das Internet aufwändig neu installiert haben? Das war kostspielig, aber wichtig. Jetzt haben wir wieder eine zukunftsfähige Telefonanlage und stabile Abläufe.

... wir an einem Zeichen der Nächstenliebe bauen?
Gemeinsam mit der Tafel arbeiten wir intensiv an unserem Bauprojekt. Wir hoffen, damit nachhaltig ein Zeichen für Gemeinschaft und Hilfsbereitschaft zu setzen – nicht nur als Idee, sondern ganz praktisch.

... wir dringend Tische für unseren Gemeindesaal brauchen? Wenn Sie uns dabei unterstützen können – durch eine Spende, einen Hinweis oder eine Vermittlung – sind Sie herzlich willkommen. Außerdem müssen im Gemeindesaal und in der Kirche die Lautsprecheranlagen erneuert werden. Eine gute Lösung ist nicht billig, aber sie bedeutet Teilhabe: Verständlichkeit ist Gastfreundschaft.

... Menschen Botschaft und Gemeinschaft suchen?
Dies wurde bei den Gottesdiensten am 1. und 2. Weihnachtsfeiertag deutlich, die in der Kirche und am See in verschiedenen Formaten und zu neuen Uhrzeiten stattfanden. Viele suchen die christliche Botschaft, Tradition und Gemeinschaft. Wir freuen uns sehr über diesen Zuspruch.

Wenn Sie an irgendeiner Stelle mittragen möchten, sprechen Sie uns an.
Bleiben Sie informiert und verbunden – gemeinsam gestalten wir unsere lebendige Gemeinde!
Herzlich, Ihr Gemeindeteam

Die wichtigen Adressen – schnell zur Hand

Evangelisches Pfarramt Starnberg

Kaiser-Wilhelm-Straße 18, 82319 Starnberg
www.evangelisch-starnberg.de ☎ 08151/12 319
E-Mail: pfarramt.starnberg@elkb.de 📠 08151/78 538

Bürozeiten

Leider ist unser Pfarramt krankheitsbedingt nicht regelmäßig besetzt. Sie können uns Ihr Anliegen über eine E-Mail an pfarramt.starnberg@elkb.de mitteilen (leider nur verzögerte Bearbeitung möglich) oder uns von Di-Do von 10.00–12.00 Uhr telefonisch kontaktieren. Wenden Sie sich gerne auch direkt an Pfarrer Simon Döbrich oder Pfarrerin Rina Mayer. Vielen Dank für Ihr Verständnis

Evangelische Pfarrstelle Starnberg I

Kaiser-Wilhelm-Straße 18, 82319 Starnberg
Pfarrer Simon Döbrich
E-Mail: simon.doebrich@elkb.de ☎ 0179/29 54 509

Evangelische Pfarrstelle Starnberg II

PfarrerIn z. A. Rina Mayer ☎ 0175/41 83 499
E-Mail: rina.mayer@elkb.de

Evangelischer Kindergarten

Kaiser-Wilhelm-Straße 18, 82319 Starnberg
Leitung: Sabine Seemann
E-Mail: kiga.starnberg@elkb.de ☎ 08151/91 81 94
www.kiga.evangelisch-starnberg.de.
Kindergarten-Spendenkonto *Stichwort: „Kindergarten“*
Kreissparkasse München Starnberg, BIC: BYLADEM1KMS
IBAN: DE 20 7025 0150 0430 0763 49

Spendenkonto der Kirchengemeinde

Kreissparkasse München Starnberg, BIC: BYLADEM1KMS
IBAN: DE 20 7025 0150 0430 0763 49

Förderkreis der evangelischen Kirchengemeinde Starnberg e.V.

Kaiser-Wilhelm-Straße 18, 82319 Starnberg
E-Mail: foerderkreis@evgsta.de ☎ 08151/69 38
www.foerderkreis.evgsta.de
Spendenkonto: VR-Bank Starnberg, BIC: GENODEF1STH
IBAN: DE 19 7009 3200 0002 9000 09

Fachstelle für den Umgang mit sexualisierter Gewalt in der ELKB

Telefonsprechstunde:
Montag, 10.00 – 11.00 Uhr
und Dienstag 17.00 – 18.00 Uhr ☎ 089/55 95 – 335
E-Mail: ansprechstellesg@elkb.de

Seelsorgetelefon
außerhalb der Bürozeiten
und am Wochenende

☎ 0171/49 49 394

Evangelischer Diakonieverein Starnberg e.V.

Kaiser-Wilhelm-Straße 18, 82319 Starnberg
Vorsitz: OstD a.D. Peter Meyer
E-Mail: info@dv-starnberg.de ☎ 08151/78 771
www.dv-starnberg.de

– Sozialpsychiatrischer Dienst (SpDi)

Rat und Hilfe für seelisch kranke Menschen
und ihre Angehörigen ☎ 08151/78 771
E-Mail: info@spdi-starnberg.de

– Gerontopsychiatrische Fachberatung

Hilfe für psychisch belastete
ältere Menschen ☎ 08151/78 771

– Betreutes Einzelwohnen für psychisch kranke Menschen (BEW)

E-Mail: kontakt@bew-starnberg.de ☎ 08153/95 29 46

Starnberger Tafel e.V.

Erika Ardelt ☎ 0179/29 29 921
Tanja Unbehaun ☎ 0173/35 24 116

Seestern e.V.

Ökumenische Nachbarschaftshilfe und
Ambulante Krankenpflege Starnberg ☎ 08151/95 96 11

Weltladen

Mo. – Sa. 10.00 – 12.30 Uhr ☎ 08151/95 03 528
und Mo. – Fr. 15.00 – 17.00 Uhr ☎ 0176/61 52 06 79
E-Mail: info@weltladen-starnberg.de
www.weltladen-starnberg.de

Gospelchor

Fr. 20.00 – 21.30 Uhr (außer in den Schulferien)
E-Mail: ralf.wagner@elkb.de
www.gospelchor-starnberg.de